

KARL MAYs
KARA BEN NEMSI
Neue Abenteuer

Der
Karawanentod



ROMAN

BLITZ

Kara Ben Nemsi
KARAWANENTOD



In dieser Reihe bisher erschienen

- 1801 **Die Rückkehr des Schut**
- 1802 **Die Rache des Schut**
- 1803 **Der Fluch des Schut**
- 1804 **In der Gewalt des Schut**
- 1805 **Das Geheimnis des Schut**
- 1806 **Der Krieg des Schut**
- 1807 **Die Schatzräuber und die Felsenstadt**
- 1808 **Das Königsgrab in der Felsenstadt**
- 1809 **Das Vermächtnis aus der Felsenstadt**
- 1810 **Die Shejitana**
- 1811 **Im Reich der Shejitana**
- 1812 **Königin Shejitana**
- 1813 **Die Reise zum Toten Meer**
- 1814 **Die Stadt am Toten Meer**
- 1815 **In der roten Wüste**
- 1816 **Die El-Wahabiya-Bande**
- 1817 **Karawanentod**

Kara Ben Nemsis

Karawanentod

Eine Reiseerzählung nach den Charakteren
von Karl May

Aufgeschrieben von Axel J. Halbach

BLITZ

**Diese Reihe erscheint in der gedruckten Variante als limitierte und
exklusive Sammler-Edition!**
**Erhältlich nur beim BLITZ-Verlag in einer automatischen Belieferung
ohne Versandkosten und einem Serien-Subskriptionsrabatt.**
Infos unter: www.BLITZ-Verlag.de

© 2020 BLITZ-Verlag, Hurster Straße 2a, 51570 Windeck
Redaktion: Jörg Kaegelman
Titelbild: Ralph Kretschmann
Umschlaggestaltung: Mario Heyer
Logo: Mark Freier
Innenillustration: Ralph Kretschmann
Satz: Harald Gehlen
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-95719-127-4

Dieser Roman ist als Taschenbuch in unserem Shop erhältlich!

1.

„*Ninive aeterna* – das ewige Ninive! Endlich kann ich mir diesen Kindheitstraum erfüllen!“

Dies waren die letzten Worte von Anton, bevor er uns am folgenden Morgen mit einem leeren Sack über der Schulter, einer Fackel sowie Pickel und Schaufel verließ, um einen ersten Blick auf die wenigen Überreste dieser ehemaligen Königsstadt zu werfen. Ich hatte ihn zu großer Vorsicht ermahnt, denn irgendwo dort vermutete ich – nach dem Erschrecken von Selim zu urteilen – den geheimen Stützpunkt der El-Wahabiya-Bande. Andererseits nahm ich aber auch nicht an, dass ihm eine unmittelbare Gefahr drohte. Mustafa würde mit großer Wahrscheinlichkeit planen, uns alle drei gleichzeitig zu erwischen – gegen Anton alleine vorzugehen, würde nur bei Halef und mir die Vorsicht verdoppeln, und das konnte nicht in seinem Interesse sein.

An dieser Stelle erscheint es angebracht, den Leser vorab ein wenig über das heutige Ninive – wir schrieben das Jahr 1867 – zu informieren. Ninive liegt von Mossul aus gesehen auf der gegenüberliegenden Seite des Tigris; nur mittels einer Fährverbindung kann der hier schon recht breite Fluss überquert werden. Unweit vom jenseitigen Ufer erhebt sich ein großer, annähernd rechteckiger Erdhügel, auf dem einst die Hauptpaläste und Tempel dieser alten Königsstadt standen. Bemerkenswert ist, dass es sich bei diesem hohen, zentralen Hügel um eine künstliche Erdaufschüttung handelt. Hier und da treten aus der Lehmerde Kieselsteinschichten als einzige Reste der

früheren Bauten zutage. Die Oberfläche des Hügels ist heute mit spärlichem Gras bewachsen, das im Frühjahr unzählige Gänseblümchen zu einem fast weißen Teppich machen. Später im Jahr wechselt die Farbe und der Hügel erblüht rot von wildem Mohn.

Von dieser Akropolis aus ist die Lage der früheren Stadt deutlich erkennbar. Parallel zum Tigris erstreckt sich ein langer Wall vom Burgberg nach Norden und Süden mit vielen kleinen, halbkreisförmigen künstlichen Erdaufschüttungen auf der Landseite. Dies war die einstige Stadtbefestigung, die ein klares Bild von der Lage und Ausdehnung des ehemaligen Ninive vermittelt, auch wenn heute keinerlei Baureste mehr existieren. Die letzte Zerstörung der Stadt im Jahr 606 war eine vollständige – über sie ist damals buchstäblich der Pflug hinweggegangen; heute erinnern nur noch Schutthügel an den vollständigen Zerfall dieser einstigen Metropole.

Wichtig ist auch noch etwas Anderes. Obwohl die Ausgrabungen in Ninive schon 1842 begannen, war die damals gewählte Methode alles andere als eine glückliche und archäologisch zweckmäßige. Man hatte nämlich nicht versucht, die Fundamente von Bauten freizulegen, sondern grub nur teils mehr, teils weniger lange Stollen ohne Abstimmung, Ziel und Plan in den Schutthügel hinein und durchwühlte diesen in dieser Form nach beweglichen Fundstücken, ohne an wissenschaftliche Erhaltung oder gar Rekonstruktion zu denken. Was dort vor allem englische und französische Abenteurer anrichteten, war mehr Plünderung als Forschung und die zahlreichen Schachtgrabungen vereitelten weitgehend jede Hoffnung, doch noch klare Erkenntnisse über die seinerzeitigen örtlichen Verhältnisse zu gewinnen.

Auch die umgebende Landschaft bot nicht mehr das Bild

früherer Jahrtausende. Zum Tal des Tigris hin ziehen sich mehrere Hügelreihen, über deren Buckel es auf und ab durch ein kahles, baumloses, völlig reizloses Land geht. Durch die Vernachlässigung des ehemaligen Kanalsystems, das damals die Bodenkultur erst ermöglichte, wurde der harte, trockene, wüstenhafte Lehmboden unfruchtbar. Hier und da überragen öde Tafelberge die kahlen, scherbenübersäten oder vom Flugsand dünn überpuderten Ebenen. Einst fruchtbar und für damalige Verhältnisse dicht bevölkert, ist heute das weite Land der ehemaligen Reiche von Assyrien und Babylonien fast durchweg Wüste. Dies waren die äußeren Gegebenheiten, die sich Anton heute präsentieren würden; auf den Bericht nach seiner Rückkehr war ich deshalb sehr gespannt.

Trotz dieser im Vorhinein wenig erfreulichen Aussichten erstrahlten die Augen von Anton aber, als er schweißtriefend und staubbedeckt kurz vor Sonnenuntergang wieder bei uns in der Herberge eintraf.

„*Perterritus et laetari idem sum* – ich bin erschüttert und entzückt zugleich: Was für eine wüste Stätte – und was für ein Glück habe ich dennoch gehabt!“

Bei diesen Worten holte er aus seinem über die Schulter gehängten Sack einige kleinere Tonscherben, vor allem aber eine vollkommen erhaltene und reich verzierte Schale, ein ebenso unversehrtes krugähnliches Gefäß und schließlich sogar eine kleine weibliche Tonfigur heraus – mehrere Tausend Jahre alte Fundstücke einer längst untergegangenen Kultur, die heute archäologisch von unschätzbarem Wert waren und ihn in höchstes Entzücken versetzten. Ich konnte seine Begeisterung verstehen, musste aber trotzdem einige eher praktische Fragen an ihn richten: „Ich freue mich, dass du mit deinen Funden so ein Glück gehabt hast – vor allem aber auch, dass du heil und

gesund zurück bist! Wie ist der Tag verlaufen? Ist dir irgendetwas Besonderes aufgefallen, ich meine – im Hinblick auf El Wahabiya?“

„Ja ... und nein, Kara ben Nemsy – aber ich will der Reihe nach erzählen! Von außen war absolut keine Spur irgendeiner menschlichen Anwesenheit zu entdecken – aber natürlich habe ich heute auch zunächst nur einen kleinen Teil dieses von rotem Mohn übersäten Schutthügels überblicken können. Aber überall diese Löcher, Stollen, Gänge – als ob Hunderte von Riesenmaulwürfen diesen ganzen Hügel kreuz und quer durchgraben hätten; tatsächlich war es ja auch wirklich so. Ohne die Fackel hätte ich sofort wieder umkehren müssen – so aber konnte ich mit ihrer Hilfe in einige dieser Gänge eindringen und habe dann auch unter Zuhilfenahme der mitgenommenen Werkzeuge diese herrlichen Gegenstände entdeckt!“

„Ich verstehe deine Freude, Anton – aber du hast auf meine Frage nicht nur nein, sondern auch ja gesagt. Was meinstest du damit?“

„Als ich mich in einem dieser dunklen, verzweigten Stollen befand, war es mir, als käme von irgendwoher eine Art dumpfes Stimmengemurmel. Dies war aber sehr gedämpft, Einzelheiten konnte ich nicht verstehen – aber es waren ohne jeden Zweifel Stimmen und außer mir befand sich niemand anders in diesem Gang!“

„Merkwürdig! Wie ist dies zu erklären? Vielleicht befanden sich andere *Schatzsucher* in einem nahen Gang nebenan?“

„Auch daran habe ich gedacht – aber zurück ins Tageslicht sah ich, dass sich gerade an dieser Stelle weit und breit keine weiteren Stolleneingänge befanden. Stimmen aus einem benachbarten Gang können es also nicht gewesen sein.“

„Aber dann vielleicht doch nur eine Täuschung?“

„Nein – ich bin natürlich noch einmal zurückgegangen bis zu der Stelle, wo mir dieses Stimmengemurmel aufgefallen war – und genau dort vernahm ich es wieder! Andererseits – einige Meter davor oder dahinter: Nichts! Ich habe die Stelle markiert ...“

„Tatsächlich – das ist dann doch reichlich merkwürdig! Natürlich ist die Möglichkeit nicht auszuschließen, dass sich in diesem unterirdischen Stollengewirr weit entfernte Geräusche durch irgendwelche physikalischen Gesetze an eine ganz andere Stelle übertragen, ohne dass dort deren Ursprung zu ergründen ist. Ich schlage deshalb vor, dass wir morgen alle drei diesem geheimnisvollen Stollen einen Besuch abstatten und ihn näher untersuchen. Auf jeden Fall wissen wir dann mehr.“

Anton und Halef stimmten mir zu und letzterer meinte mit einem Seufzer der Erleichterung: „Allahu akbar! Die Kunst der weisen Überlegung und Tatkraft ist zu meinem Sihdi zurückgekehrt! Die Anspannung, die mich ergriffen und die meinen Körper von der Milz im Süden bis zu den Haaren im Norden erzittern ließ, beginnt einer wohligen Zuversicht zu weichen! Wir werden die Gänge der Maulwürfe durchwühlen, bis sich uns der Ursprung dieser geheimnisvollen Geräusche so klar wie ein Bergquell offenbart! Und sollte die El-Wahabiya-Bande dahinter stecken, dann werden wir dafür sorgen, dass sie für immer im dunklen Schlund dieser Höhlengänge verschwindet!“

Wie sich herausstellen sollte, war diese prophetische Vorhersage Halefs gar nicht so weit von der späteren Wirklichkeit entfernt – nur schien seine Sicht in die Zukunft die davon betroffenen Personen verwechselt zu haben! Aber das Beste wird wohl sein, weiter der Reihe nach zu berichten ...

2.

Am folgenden Tag machten wir uns schon am frühen Morgen gemeinsam auf den Weg, überquerten den Tigris mittels der nur bei Bedarf verkehrenden Fähre und hatten dann nach einer guten halben Stunde Fußmarsch den von Anton bezeichneten Stolleneingang erreicht. Tatsächlich – im Gegensatz zu den anderen Abschnitten dieses Schuttberges, die eher wie ein Schweizer Käse aussahen, war hier der Hügel noch weitgehend unversehrt. Offenbar war der von Anton mit so großem Erfolg durchsuchte Gang für andere Antiquitätenjäger vor ihm eher eine Enttäuschung gewesen, sodass man auf weitere Grabungen an dieser Stelle verzichtet hatte. Wir waren mit allen notwendigen Geräten ausgerüstet und verschwanden nacheinander, jeder mit einer brennenden Fackel in der Hand, in dem dunklen Loch. Zuvor aber mahnte ich noch: „Bitte so leise wie möglich! Wenn wir andere hören können, so ist dies auch umgekehrt der Fall! Kein Wort! Anton, du gehst voran und zeigst uns die Stelle, an der du gestern die Geräusche vernahmst.“

So vorsichtig wie möglich bewegten wir uns vorwärts. Der Stollen führte zunächst ziemlich gerade in den Berg hinein, machte dann aber nach etwa zwanzig Metern eine leichte Rechtskurve, führte erneut etwa zwanzig Meter weiter und endete dann abrupt. Im Licht unserer Fackeln war vor uns und an allen Seiten nur noch das nackte Erdreich zu sehen. Ganz wohl war mir in diesem unbefestigten, jeden bergbaulichen Sicherheitsvorschriften widersprechenden Gang nicht. Risse in den Wänden, vor allem aber an der

Decke, und heruntergefallene kleinere, aber auch größere Erd- und Gesteinsbrocken wiesen auf langsamen Verfall hin. Zum Glück war jetzt Trockenzeit und das bei stärkeren Niederschlägen sicherlich bis in diese Tiefe aufgeweichte Erdreich hatte sich wieder fest mit dem ebenfalls hart gewordenen Lehm verbunden. Dennoch, wie schon gesagt: So ganz wohl war mir nicht!

Anton zeigte auf ein in den Lehm hineingeritztes kleines Kreuz einige Meter, bevor der Gang endete, und flüsterte: „Hier war es, genau hier!“

Wir vermieden jedes Geräusch und meinten sogar, den Atem anhalten zu müssen – zu hören war aber nicht das Geringste.

„Irrst du dich auch nicht, Anton? Hier herrscht absolute Grabesstille!“

„Wie kann ich mich irren? Ihr habt doch das Kreuz gesehen! Wenn tatsächlich hinter dieser Wand Menschen gewesen sein sollten, dann müssen sie sich ja nicht für alle Ewigkeit dort aufhalten!“

„Womit du vollkommen recht hast, Anton!“

Noch einmal schwiegen wir und lauschten angestrengt in das Dunkel hinein: nichts, nicht der leiseste Laut. Auch von der Außenwelt drang absolut nichts, kein Windrauschen, kein Vogelzwitschern bis hierher in das Berginnere. Nach ein paar schweigsamen Minuten sagte ich: „Gut – wir können uns jetzt sicher sein: Sollte sich jenseits dieser Wand ein Hohlraum, besser gesagt ein Raum befinden, in dem sich offenbar manchmal Menschen aufhalten, dann ist dieser jetzt verlassen und wir können ohne Sorge zu Werke gehen!“

Wir hatten unter anderem eine spitz zulaufende-Eisenstange von etwa zwei Zentimetern Durchmesser und einen Vorschlaghammer mitgenommen. Mit diesem trieben

wir jetzt die Stange in das von Lehm, Kieseln und Mauerresten durchsetzte Erdreich hinein, was nicht schwierig war, denn unüberwindliche Hindernisse wie etwa gewachsener Fels waren nicht zu befürchten. Mit gleichmäßigen Schlägen trieben wir die Stange immer tiefer, dreißig, vierzig, fünfzig Zentimeter in die Seitenwand des Ganges hinein. Zentimeter um Zentimeter ging es weiter – als plötzlich, bei etwa sechzig Zentimetern Tiefe, die Stange bei einem Schlag fast ganz in dem Loch verschwand: Wir waren durch! Vorsichtig zogen wir die Stange wieder heraus und ich sagte: „Tatsächlich – hinter dieser Wand verbirgt sich ein freier Raum! Zu sehen wird aber wohl nichts sein.“

Durch mehrmaliges Hin- und Herschieben der Stange reinigte ich das enge Loch von kleineren, die Sicht behindernden Erdkrümeln und Kieseln und vergrößerte es ein wenig, bevor ich hindurch blickte, ohne allerdings etwas anderes als vollkommene Dunkelheit zu erwarten. Umso erstaunter fuhr ich zurück.

„Ein Licht! Dort drüben brennt eine Lampe, irgendeine kleine Ölfunzel, die man offenbar vergessen hat zu löschen! Der Blick durch dieses Loch richtet sich genau auf dieses Licht! Jetzt gibt es wirklich keine Zweifel mehr: In dem Raum jenseits dieser Wand haben sich Menschen aufgehalten. Natürlich kann es sich wie bei Anton um Schatzgräber handeln – aber wer sich so tief im Inneren eines Berges verbirgt – nun, irgendwie werden wir dieses Geheimnis wohl lüften müssen!“

Anton und Halef stimmten mir zu, wobei letzterer meinte, nachdem auch er das flackernde Licht gesehen hatte: „Sihdi – niemand darf wissen, was wir entdeckt haben! Wir müssen das Loch wieder verstopfen, sonst ...“

„Vollkommen richtig, Halef – die heutige Entdeckung soll

uns erst einmal genügen! Wir werden in Mossul überlegen, wie es weitergehen soll. Mir geht es nicht aus dem Kopf, was uns dieser Habulam von einem heiligen Marabut in Ninive erzählt hat – ich meine, auf diesen sollten sich zunächst unsere weiteren Nachforschungen konzentrieren.“

So gut es ging, verstopften wir das Loch wieder mit lockerem Sand, Lehm und Kies, wobei sich allerdings nicht vermeiden ließ, dass in dem Raum, zu dem wir durchgestoßen waren, einige Erdkrümel auf unsere Tätigkeit hindeuten mussten. Da hier aber überall ein leichtes Abbröckeln von den Wänden und Decken zu beobachten war, nahm ich nicht an, dass dies besondere Aufmerksamkeit finden würde. Noch am gleichen Tag suchten wir Erdin auf, der uns wieder eine große Hilfe war, als wir ihn zu diesem angeblichen Marabut befragten.

„Es ist wirklich so – in Ninive, auf der vom Tigris abgewandten Seite des Hügels, werdet ihr ein kleines, viereckiges, weißes Gemäuer von vielleicht nicht mehr als vier, fünf Metern im Quadrat sehen mit einer gewölbten Kuppel als Dach. Derartige Andenken an islamische Heilige sind in ihrer Konstruktion immer sehr ähnlich; der viereckige Bau symbolisiert die Verbundenheit mit der Erde, mit den dort Lebenden, die gewölbte Kuppel stellt die Verbindung zum Jenseits dar. Normalerweise werden solche Gedenkstätten erst nach dem Tod der jeweiligen Person errichtet, an die sie dann erinnern sollen; einige dieser Bauten können dann auch zum Ziel regelrechter Wallfahrten werden. Bei diesem Bau allerdings ist das weniger der Fall, zumal er sich auch noch in anderer Hinsicht von den üblichen Marabut-Gedenkstätten unterscheidet: Der Marabut, der sie errichtet hat, lebt noch – ein höchst seltener Fall! Merkwürdig ist auch, dass er

sich nur relativ selten dort aufhält, um die Bitten einzelner Gläubiger entgegenzunehmen und an Allah weiterzuleiten.“

„Wie ist es denn überhaupt zu erklären, dass dieser islamische Heilige, dieser Marabut, von der Bevölkerung als heilig angesehen wird? Und das auch noch zu Lebzeiten?“

„Von Zeit zu Zeit hält sich dieser Marabut in der Medina von Mossul auf, am liebsten in der Hafengegend, wobei er dann den besonders Bedürftigen bei bestimmten Anlässen Geld zukommen lässt. Obwohl es sich dabei nie um große Beträge handeln soll, hat ihn dies in den Augen der Armen und Glücklosen dieser Welt zu einem Heiligen werden lassen. Allerdings – die Marabut-Gedenkstätte hat sich dieser etwas seltsame Heilige vor einigen Jahren selbst erbaut – sein Ansehen als Marabut gewann er erst danach im Zusammenhang mit seinen gelegentlichen Geldspenden. Was interessiert dich an diesem Marabut so?“

„Ich habe den Verdacht, dass eben dieser Marabut mit dem Anführer der Mädchenhändlerbande identisch ist, von der ich dir erzählt habe.“

„Nein! Das ist unmöglich, das ist ungeheuerlich! Wie kommst du zu dieser unglaublichen Behauptung?“

„Murad Habulam hat zugegeben, dass er viele der von ihm weiterverkauften jungen Damen von einem Unterhändler eben dieses Marabuts übernommen hat – was auch erklären würde, woher dieser Heilige das Geld hat, mit dem er sich anscheinend bei Teilen der Bevölkerung Achtung und Wohlwollen erkaufte.“

„Woher er das Geld hat – diese Frage habe ich mir auch schon gestellt, ohne aber ernsthaft darüber nachzudenken. Aber ... dennoch ... das Ganze ist unglaublich, kaum vorstellbar! Und jetzt wollt ihr ...“

„Bis jetzt ist es nur ein Verdacht, wenn auch meiner